

Feuerverbot aufgehoben

Entwarnung in den Wäldern

Liestal. Nach den Niederschlägen der letzten Tage und dem Temperatursturz besteht im Kanton Baselland keine akute Waldbrandgefahr mehr. Das bedingte Feuerverbot im Wald, in Waldnähe und im Freien wurde deshalb aufgehoben. Trotz dem Regen sei es allerdings nach wie vor relativ trocken, weshalb beim Feuern im Wald weiterhin Vorsicht geboten sei, teilte der Kantonale Krisenstab mit. Auch in Basel-Stadt sind nach Angaben des Bundesamts für Umwelt keine Massnahmen wegen Waldbrandgefahr mehr in Kraft.

Die Waldbrandgefahr wurde damals auf die zweithöchste Stufe (gross) erhöht. Am 4. September erfolgte aufgrund der leicht entschärften Lage die Rückstufung der Gefahrenstufe von «gross» auf «erheblich». Dank dem zunächst absoluten und später bedingten Feuerverbot im Wald und Waldnähe sei Baselland von grösseren Bränden verschont geblieben, hält der Krisenstab fest. Dazu beigetragen habe auch die Bevölkerung, welche die Massnahmen diszipliniert eingehalten habe. Neben dem Feuerverbot wird im Baselbiet auch das Wasserentnahmeverbot für den Privatgebrauch aufgehoben. In den meisten Gewässern herrscht aber laut den Behörden nach wie vor eine Niedrigwassersituation. Für eine Normalisierung der Lage namentlich auch beim Grundwasser brauche es noch Wochen bis Monate mit regelmässigem und ergiebigem Regen. SDA

Gemeindekassen voll wie nie

Baselbieter Gemeinden mit Gewinn von 165 Millionen

Liestal. Die Baselbieter Gemeinden haben 2017 einen Rekordgewinn von insgesamt 165 Millionen Franken erzielt. Nur gerade drei der 86 Kommunen konnten keinen Überschuss verbuchen. Zu verdanken sei dieses Ergebnis zu einem grossen Teil der Auflösung der Neubewertungsreserven infolge der Umstellung auf das neue Rechnungsmodell durch die Neubewertung des Finanzvermögens per Ende 2017, teilt das Statistische Amt Baselland mit. In 70 Gemeinden hatten sich diese Reserven auf 228 Millionen Franken summiert. Diese Summe sowie Nach- und Rückzahlungen des Finanzausgleichs von insgesamt 46 Millionen Franken führten bei den Gemeinden zu einem Mehrertrag von 274 Millionen Franken. Diesen ausserordentlichen Erträgen stehen ausserordentliche Aufwände von 179 Millionen Franken gegenüber. Allein 147 Millionen legten die Gemeinden in Vorfinanzierungen ein. Weitere 32 Millionen wurden für die Senkung des technischen Zinssatzes der Pensionskassen zurückgestellt. Unter dem Strich bleibt so ein ausserordentlicher Nettoertrag von 95 Millionen Franken. SDA

Nachrichten

Unerklärlich hoher Wasserverbrauch

Lupsingen. Innerhalb weniger Tage ist der Wasserverbrauch in Lupsingen um über 60 Prozent angestiegen. Der durchschnittliche Tagesverbrauch erhöhte sich während dreier Tage von 190 auf 290 bis 320 Kubikmeter, wie die Gemeinde mitteilt. Die Gründe bleiben schleierhaft. Deshalb wendet sich die Kommune an die Bevölkerung und bittet um allfällige Hinweise.

Zentrale erhält eine Holzsznittel-Heizung

Oberwil. Der Wärmeverbund Oberwil-Therwil kann die geplante Holzsznittelheizung in der Wärmezentrale im Areal der ARA-Birsig in Therwil bauen. Nachdem die Baubewilligung erteilt worden ist, hat der Verwaltungsrat den Baukredit von 6,2 Millionen Franken bewilligt. Der Anteil an erneuerbaren Energien steigt damit von 30 auf 70 Prozent.

Der Wald im Wandel

Artenvielfalt soll Risiken durch Schädlinge und Klimawandel mindern



Erholung statt Rendite. Aufgrund der tiefen Holzpreise ist mit dem Wald kein Geld mehr zu verdienen. Foto Jan Amsler

Von Jan Amsler

Birsfelden/Basel. Noch vor wenigen Jahren haben Wissenschaftler in der Esche den Baum der Zukunft gesehen. Niemand konnte damals ahnen, dass ein Pilz namens «Falsches Weisses Stängelbecherchen» der Pflanze so stark zusetzt, dass der Bestand dereinst auf geschätzt zehn Prozent sinken wird.

Inzwischen sind die hiesigen Wälder zusätzlichen Stresssituationen ausgesetzt. Insbesondere die Buche als häufigste Baumart leidet stark unter der Trockenheit. Förster und andere Waldexperten schlagen vor, den Wald «umzubauen». Das heisst konkret: vermehrt auf hitze- und trockenheitsresistente Arten wie die Eiche setzen. Doch was passiert, wenn früher oder später auch die Eiche künftig Opfer eines Schädlings wird?

«Modelle sind mit Unsicherheiten behaftet», wie Guido Bader, Kreisforstingenieur vom Amt für Wald beider Basel, gestern am Waldanlass der Bürgergemeinde Basel im Birsfelder Hardwald erklärte. Er sieht die Lösung daher in einem «breiten Strauss an Baumarten». So liessen sich die Risiken minimieren. Das bedeutet aber viel Aufwand in der Jungwaldpflege. Es sei Sache der öffentlichen Hand, die Waldeigentümer hierbei zu unterstützen. Schliesslich erfülle der Wald vor allem öffentliche Funktionen, etwa als Erho-

lungsbereich. Die Holzernte stelle kein rentables Geschäft mehr dar.

In Basel-Stadt machen Buchen und Eschen 50 Prozent der Wälder aus. Darauf folgen die Eiche, der Ahorn und die übrigen Laubbäume. Das Nadelholz spielt mit einem Anteil von acht Prozent eine untergeordnete Rolle.

Mehr Totholz für Biodiversität

Trotz Schädlingen und Hitze hat der Holzvorrat in den Wäldern zwischen 2002 und 2017 stark zugenommen. Auch das Totholzvorkommen – wichtig für die Biodiversität – habe sich fast verdoppelt. Die Waldinventur belege, dass das Vorurteil, die Förster würden die grossen, starken Bäume aufgrund ihres rentablen Volumens gerne fällen, nicht stimmt. Die Zahlen zeigen gemäss Bader aber auch, dass sich die Anstrengungen bezüglich Förderung der Biodiversität effektiv gelohnt haben und tatsächlich mehr Totholz auf dem Waldboden liegt.

Mit den zunehmenden Hitze- und Trockenheitsperioden gestaltet sich auch die Arbeit der Forstbetriebe schwieriger. «In den vergangenen Jahren konnten wir lediglich reagieren», sagte Christian Kleiber, der seit sechs Jahren den Forstbetrieb der Bürgergemeinde Basel leitet. Die eigentliche Aufgabe der Förster, die Planung, komme zu kurz. «Was wir im Frühling gepflanzt haben, ist dahin.»

Neben der Frage, welche Bäume geschlagen werden sollen, beschäftigt Kleiber darum auch, welche neuen Pflanzen nun zu setzen sind. Und die abgestorbenen Baumkronen stellen bei den Arbeiten im Wald eine zusätzliche Gefahrenquelle dar.

Von all diesen Problemen bekommt der Erholungssuchende wenig mit. Einen vertieften Einblick in die Forstwirtschaft hat hingegen eine Klasse der Schule für Brückenangebote, die hauptsächlich aus Flüchtlingen besteht. Seit August ist der Wald wöchentlich ein Thema in ihrem Unterricht. Einmal im Monat geht es zusammen mit einem Ranger und einer Waldpädagogin in den Birsfelder Hardwald. Das Pilotprojekt der Bürgergemeinde Basel dauert ein Jahr. Im Januar werde der Bürgererrat über die Weiterführung diskutieren, wie Präsidentin Fabienne Beyerle erklärte.

Das Projekt sei gut angelaufen und stosse bei den Jugendlichen auf grosses Interesse. Während die Jogger und Spaziergänger in der Natur ihre Ruhe finden, habe der Wald für die Flüchtlinge oft eine andere Bedeutung, so Beyerle. Nicht nur ist dieser in anderen Ländern Lebensraum gefährlicher Tiere – auch führte so mancher Fluchtweg durch das Dickicht.

Das Projekt soll den Jugendlichen nun den Wald als Ort der Freizeit und als Arbeitsplatz näherbringen.

Es droht die Salzlücke

Ohne die Rütihard ist laut Regierung die Saline Schweizerhalle akut bedroht

Von Christian Horisberger

Muttenz. Nach dem heftigen Widerstand der lokalen Bevölkerung gegen die Salzgewinnung in der Muttenzer Rütihard dürfte die Interpellation von CVP-Landrat Simon Oberbeck für die Baselbieter Regierung einer Einladung zum Penaltyschiessen gleichkommen. Denn als Miteigentümer der Schweizer Salinen AG ist der Kanton am Salzabbau interessiert. Oberbeck legt dem Regierungsrat Ball um Ball auf und dieser versenkt einen nach dem anderen.

Ob die Salzgewinnung nachhaltig sei, fragt Oberbeck? Natürlich ist sie es, antwortet die Regierung sinngemäss: Die Schweizer Salinen AG verhalte sich umweltbewusst und achte auf Schonung aller Ressourcen, vermeide Schadstoffe und Abfälle. Wird auf die

Bedürfnisse und Empfehlungen der Betroffenen Rücksicht genommen? Ja, die Salinen seien im Gespräch mit allen Betroffenen, der Prozess sei in Gang. Für diese Kommunikation seien eigens personelle Ressourcen bereitgestellt worden.

Nichts ohne die Muttenzer

Im Weiteren führt der Regierungsrat aus, dass Mehrverkehr und Lärmbelastung so gering wie möglich gehalten würden und bei der unterirdischen Förderung nur sehr wenig Fläche in Anspruch genommen werde. Er weist ferner darauf hin, dass die lokalen Behörden im Rahmen des Baubewilligungsverfahrens zusätzliche Auflagen für die Umweltverträglichkeitsprüfung festlegen könnten: Anders gesagt: Nichts geschieht ohne die Muttenzer.

Die Antwort macht aber auch deutlich, wie dringend die Salinen auf das Salz unter der Rütihard angewiesen sind: Aufgrund der langfristigen Abbauplanung könne ab 2025 einzig dort Salz gewonnen werden. Für andere Gebiete lägen noch keine geologischen Kenntnisse vor. Es drohe eine Versorgungslücke von fünf bis zehn Jahren.

Die Schlussbemerkung kommt einem Hilferuf gleich: Ohne die Rütihard fehlten der Saline Schweizerhalle 4,5 Millionen Tonnen Salz – das ist der nationale Bedarf an Speise-, Landwirtschafts- und Industriesalz für 20 bis 25 Jahre.

Kann das Gebiet nicht ausgebeutet werden, müsste das Salz wohl importiert werden. «Das Weiterbestehen der Saline Schweizerhalle wäre akut bedroht.»

1,2 Millionen Jobs weniger

Wirtschaftsforum Binningen rückt Digitalisierung ins Zentrum

Von Christian Fink

Binningen. Was bringt uns die Digitalisierung? Wie verändern sich die Siedlungsräume in der smarten City? Und sind grosse Bauwerke, die heute in zehn oder mehr Jahren errichtet werden, noch das, was wir in 15 Jahren brauchen? Diese und ähnliche Fragen thematisierte das Wirtschaftsforum Binningen im Kronenmattsaal, dies in Zusammenarbeit mit Metrobasel, der Gemeinde Binningen und der Basellandschaftlichen Kantonalbank.

Die technische Entwicklung von Firmen sei schon viel weiter, als wir glauben, sagte Gemeindepräsident Mike Keller. Dabei geht es, so Regula Ruetz von Metrobasel, nicht nur um mobile, flexible Arbeitsplätze, um Online-Einkäufe, selbstfahrende Autos, um intelligente, elektronisch vernetzte Häuser oder um Datennutzung und Datenschutz, sondern immer mehr auch um den öffentlichen Raum.

Mehr Verkehr, mehr Menschen

Darüber werde allerdings noch wenig gesprochen. Dieser wird vor allem durch eine sich verändernde Mobilität geprägt. Der Individualverkehr wird durch smarte, öffentliche Verkehrsträger zurückgedrängt und ein Stück weit überflüssig.

Eine Notwendigkeit. Denn die Bevölkerung und die Anzahl Autos werden weltweit noch mehr zunehmen, der Verkehr noch mehr kollabieren. «Ziel muss es sein, den motorisierten Verkehr zu reduzieren», so Ruetz.

Mehr Sinnlichkeit

Aber auch der Arbeitsmarkt wird sich verändern. In den nächsten zehn bis 15 Jahren werden mit der Digitalisierung, so Ruetz, 1,2 Millionen Stellen in der Schweiz wegfallen. Dies eine Prognose des WEF. Aber es werde auch neue, andere Stellen geben.

Gearbeitet werde vor allem von zu Hause aus, womit nicht nur der Bedarf an Arbeitsflächen sinkt, sondern auch weniger Pendlerverkehr generiert wird. Dies lässt neue Gestaltungen des vorhandenen Raumes zu, vor allem auch im Wohnbereich. Eine Dringlichkeit. Denn bis in zehn Jahren sollen 60 Prozent der Bevölkerung in den urbanen Zentren wohnen. Dies stelle, so Ruetz, Anforderungen an den Lebensraum bezüglich Nachhaltigkeit und Umweltfreundlichkeit.

Mit der Verdichtung in den Zentren wird immer mehr Grün vertikal angelegt, wie etwa die Entwicklung in Singapur zeigt. Gefragt sind kurze Wege, digitales Gebäudemanagement und Energieeffizienz. Diese Entwicklung könnte bewirken, so Ruetz, «dass wir schon in 15 Jahren in Binningen durch eine grüne Hauptstrasse flanieren, überall digital vernetzt sind, einen Einkaufs-Erlebnis-Nachmittag verbringen, Gemüse von der ehemaligen Strasse ernten und danach in einem selbstfahrenden Taxi nach Hause gebracht werden».

«Brutal Digital»

Das mag alles etwas überspitzt klingen. Führt man sich die Szenarien des Handels im Wandel zu Gemüte, die Walter Schenkel von der Metropolitan-konferenz Zürich skizziert, so stehen wir gerade mal am Anfang drastischer Veränderungen. Die Palette reicht dabei von «Back to the Roots» in den Zentren, wo sich etwa die Silver Shoppers wohlfühlen, bis hin zum «Brutal Digital». Da bewegt sich ausser Waren nicht mehr viel. Das sei eher ein «Horrorzenario», bemerkte Schenkel.

Dabei würde vieles einer gewachsenen Stadt, vor allem deren Charme, beträchtlich leiden. Für das Lebensgefühl ist es deshalb wichtig, so Stadtentwickler Lukas Ott, dass eine stetig wachsende Stadt und deren Agglomeration ihren historischen, identitätsstiftenden Kern bewahre. Die Smart-City wird zwar durchgehend entwickelt. Bauliche Veränderungen fänden jedoch eher in den Transformationsgebieten, beispielsweise im Klybeck oder Dreispitz, statt. Wichtig sei dabei stets, dass die Einwohnerzahl mit den Arbeitsplätzen einhergeht.